Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934
1919

71 (21.6.1919)

Visual Library

Erscheint
Dienstag, Donnerstag
und Samstag.

Bezugs-Preis:
Durch die Post bezogen
monatlich 62 Pfennig
am Postschalter abgeholt,
durch den Briefträger und
unsere Austräger
frei ins Haus gebracht
monatlich 70 Pfg.
Der Bezugspreis ist im Voraus zu entrichten.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Geschäftszeit 1/28—5 Uhr,
Sonntags geschlossen.

Fernsprechanschluß Nr. 11.

Der Landbote

Sinsheimer Zeitung

Gegründet 1839

General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal

Aelteste und verbreitetste Zeitung dieser Gegend. Haupt-Anzeigen-Blatt.

Anzeigen
kosten im Anzeigenteil die Petitzeile (42 mm breit) 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg., im textlichen Teil (87 mm breit) 60 Pfg., an erster Stelle 70 Pfg. Bei Wiederholung tariffester Rabatt, der bei Nichteinhaltung des Zieles, bei gerichtlichen Betreibungen und bei Konkursen außer Kraft tritt. Erfüllungsort Sinsheim.

Schluß d. Anzeigenannahme
8 Uhr vorm., umfangreichere Anzeigen wollen Tags zuvor aufgegeben werden.

Postscheck-Konto
Karlsruhe Nr. 6903

№ 71. | Samstag, den 21. Juni 1919. | 80. Jahrgang

Der Rücktritt des Kabinetts.

Versailler Eindrücke. Brockdorffs ablehnender Standpunkt. Die Stellungnahme der Delegation. Der Rheinuferverkehr gesperrt. Warnung vor Flucht. Spartakus-Putsche in Weimar und Erfurt. Die Kolonialverschacherung in Afrika. Die Deutschenhetze in Frankreich.

Versailler Eindrücke.

Versailles, 16. Juni. Das Schriftstück der Alliirten gliedert sich, wie schon mitgeteilt, in drei Teile, denen eine umfangreiche Mantelnote beigefügt ist. Die Mantelnote und der erste Teil sind dem Druck übergeben worden, während der letzte Teil, der die Veränderungen enthält, ein Exemplar des Friedensentwurfes vom 7. Mai ist, in dem die Veränderungen mit roter Tinte eingetragen sind.

Die **Mantelnote** ist wohl das **ungeheuerlichste Machwerk,** das je nach wochenlangen Verhandlungen einem Volk angeboten worden ist. Der erste Teil der Note beschäftigt sich mit einem Teil der deutschen Gegenvorvorschläge, der feststelt, daß Deutschland auf Grund des Waffenstillstandsvertrages einen Frieden der Gerechtigkeit verlangen könne. In der Weise, wie in einem Leitartikel des „Homme Libre" und des Temps" ist hier Beschimpfung auf Beschimpfung gegen Deutschland gehäuft und die Schimpfworte als Beweis unterstellt. Es ist merkwürdig genug von Clemenceaus, der sein Leben offen der Revanche gewidmet hat, zu hören, daß Deutschlands Ziele nur auf den Krieg und auf Gewalt gegangen wären. Als Grund des Kriegsausbruches wird hingestellt, daß wir den Balkan hätten kontrollieren wollen und die Gelegenheit benutzt hätten, den allgemeinen Krieg zu entfesseln, um der Welt die preußischen Gesetze aufzuerlegen. Alle längst widerlegten Vorwürfe über unsere Kriegführung werden aufs neue aneinandergereiht und schließlich wird erklärt, unser Gesetz wäre die Gewalt und dieses Gesetz sollten wir haben. — Der zweite Teil der Mantelnote geht dann auf die tatsächlichen Bedingungen, deren Gerechtigkeit die Schimpfworte des ersten Teils bewiesen haben sollen, ein. Es wird verlangt, daß wir alle am Kriege und seiner Führung schuldigen Deutschen ausliefern sollen und es wird gefordert, daß die Wiedergutmachung bis zur Grenze der deutschen Leistungsfähigkeit geleistet wird. Wenn die Welt unter den Folgen des Krieges leiden müsse, so soll es Deutschland an allererster Stelle tun. Die territorialen Forderungen werden mit den Rechten der unterdrückten Völker auf freie Entwicklung begründet und dasselbe England, das Irland ausgesogen und versklavt hat, wagt es heute, für das Recht der Polen auf Teile von West- und Ostpreußen einzutreten. Es ist unnötig, die Einzelheiten dieser Mantelnote aufzuzählen, es ist unnötig, sich mit ihrem Geist auseinanderzusetzen, sie ist das schamloseste Machwerk das man je gewagt hat einer Nation, die ihre Bereitwilligkeit zum Frieden mit den unmenschlichsten Opfern anerkannt hat, zuzumuten. Diese Mantelnote sollte in Deutschland öffentlich angeschlagen werden. Sie wird jedem, ob Arbeiter oder Bürger, die Augen öffnen über den Geist, in dem die Entente das Schicksal Deutschlands entscheiden will.

Der Teil des Dokuments der die sog. Veränderangen enthällt, ist bei kurzer Durchsicht dahin zu charakterisieren, daß diese Verbesserungen vollständig wertlos sind. Das einzige greifbare Zugeständnis ist die Volksabstimmung in Oberschlesien, deren Wert bei den vorgesehenen Ententegarantien auch noch zweifelhaft ist. Eine neue Karte des betr. Gebiets ist beigelegt. Das Saargebiet bleibt, wie bisher 15 Jahre unter internationaler Verwaltung, nur wird der Sitz dieser Verwaltung nicht, wie es vorgesehen war, in Paris, sondern im Gebiet selbst liegen. Für Elsaß-Lothringen sind keine Aenderungen vorgesehen, bis auf den Zusatz zu den Bestimmungen, daß die Verträge zwischen Elsaß-Lothringern und Deutschen für aufgehoben zu gelten hätten. Hier soll insbesondere harten Fällen Entschädigung vorgesehen werden. Es findet sich bei der Erörterung der Ostfragen der sinnlose Satz, daß auch schon vorher der Verkehr zwischen Ostpreußen und Deutschland in der Hauptsache auf dem Wasserwege stattgefunden habe. In dem besetzten rheinischen Gebiet wird eine Zivilverwaltung neben die Militärverwaltung gestellt. Unsere juristischen Sachverständigen sehen diese Aenderungen mehr als eine Verschärfung des bisher vorgesehenen Zustandes an, da bisher doch das Bestehen der deutschen Zivilverwaltung unter dem alliierten Militär nicht angezweifelt war. In den Fragen der Wiedergutmachung werden wir die endgültige Summe etwas früher erfahren. Im übrigen bleibt es dabei, daß Deutschland einen Blankoscheck unterschreiben soll. Auf die Erklärungen der Befugnis der Kontrollkommissionen sind ein halbes Dutzend Seiten verwendet, die nur dartun, daß alles bei den Beschlüssen vom 7. Mai bleibt. Da Frankreich im obersten Rat des Völkerbundes sitzt, von dem die Aufnahme Deutschlands abhängt, und da Frankreich schon deutlich erklärt hat, daß es einer Aufnahme Deutschlands niemals zustimmen würde, so ist zu ermessen, was von einem Versprechen in dieser Hinsicht zu halten ist. zumal die Aufnahme auf der anderen Seite von der Erfüllung der Bedingungen des Vertrags abhängig gemacht wird und die Bedingungen, wie sie jetzt vorliegen, eben **einfach unerfüllbar** sind. — Es ist unerklärlich, warum die Alliierten zur Abfassung dieser Note 16 Tage Zeit gebraucht haben. Es ist in der Tat fast alles bei dem Entwurf vom 7. Mai geblieben.

Schon bei der Abfahrt des größeren Teils der deutschen Delegation nach Weimar, die heute abend um 9 Uhr erfolgte, nahm die Menge, die sich an den Barrikadenzäunen angesammelt hatte, eine drohende Haltung ein, **Schimpfworte und gellendes Pfeifen kam aus der Menge.** Das Auto, in dem der Delegierte Dr. Milchior saß, wurde mit Steinen beworfen. Mehere Mitglieder der Delegation wurden verletzt. Die zurückgebliebenen Mitglieder der Delegation wurden von dem französischen Kommissar ersucht, im Hotel de Reservoir zu bleiben. Als wir schließlich, von Gendarmen begleitet nach dem Hotel gingen, tobte und johlte die aufgeregte Menge. Die ungeheuerlichsten Schimpfworte wurden über die Straße gerufen. Man hatte den Eindruck, daß Versailles unter keinen Umständen, wie sich die Dinge auch gestalten mögen, noch der Ort für eine deutsche Delegation sein kann. An die Reichsregierung sei die Anfrage gerichtet, ob sie die Verantwortung übernehmen kann, daß deutsche Bürger und Unterhändler unter diesen Umständen auch nur eine Stunde in Versailles bleiben können.

Brockdorffs Standpunkt.

Versailles, 18. Juni. Wie hier verlautet, wird Graf Brockdorff-Rantzau in einer großen Rede in der Nationalversammlung die Gesichtspunkte darlegen, die ihn während der ganzen Verhandlungen geleitet haben. Er steht nach wie vor entschlossen auf dem Standpunkt, daß **dieser Friedensvertrag nicht angenommen** werden könne. Die Diejenigen, die den Grafen persönlich gut kennen, erklären es für ausgeschlossen, daß er die Unterschrift leisten wird. Sollte sich die Nationalversammlung für die Unterzeichnung entscheiden ,so muß mit mit Rücktritt des Grafen Brockdorff-Rantzau gerechnet werden.

Die Stellungnahme der Delegation.

Weimar, 18. Juni. Die deutsche Friedensdelegation, die bereits heute Nacht 12 Uhr hier eintreffen sollte, kam um 6 Uhr früh in Weimar an. Die Hauptverzögerung lag bereits auf französischem Gebiet. Die Delegation arbeitete bis in die fünfte Morgenstunde in ihrem Sonderzug, der nach einer Sitzung zunächst an dem Weimarer Hauptbahnhofe stehen blieb. Um 8 Uhr begab sich die Delegation in die Stadt. Inzwischeu war von ihr ein Memorandum aufgesetzt worden, **in dem die unbedingte Ablehnung der Friedensvorschläge als einmütiger Beschluß empfohlen wird. Auf demselben Standpunkt stehen auch alle Sachverständigen.** Die Delegation hat geäußert, daß sie zurücktreten werde, wenn irgend eine Regierung unterzeichnen will. Dieser Aeußerung haben sich die Sachverständigen ebenfalls angeschlossen. Ferner wurden die Szenen, die sich bei der Abfahrt in Versailles abgespielt haben, von der Delegation bestätigt. Die Sachverständigen haben gleichfalls eine Denkschrift aufgesetzt, in der sie die Ablehnung wirtschaftlich begründen. Es sind wegen verschiedener Unklarheiten in der Note Rückfragen nötig. Um 10 Uhr vormittags trat das Kabinett mit der Delegation zu einer Sitzung zusammen, in der Beschlüsse noch nicht gefaßt wurden.

Die Haltung der Unabhängigen.

Berlin, 18. Juni. Die Parteileitung der unabhängigen sozialdemokratischen Partei nimmt **in einer längeren Erklärung zu dem Friedensultimatum Stellung.** Es wird in dieser Erklärung auf die Folgen hingewiesen, die nach Ansicht der Unabhängigen eintreten, wenn wir nicht unterzeichnen. Es heißt dann: „Wir unabhängigen Sozialdemokraten lehnen jede Verantwortung ab für die Folgen, die nach innen und außen durch die Ablehnung des Friedensultimatums entstehen. Wir warnen die Regierung, die Politik der Provokationen, der Lockspitzeleien und der militärischen Diktaturversuche länger fortzusetzen. Diese Politik ist umso verbrecherischer, weil sie gleichzeitig die Arbeiterklasse durch die Ablehnung des Friedensvertrages in eine verzweifelte Lage hineintreibt. Wir sind überzeugt, daß die Arbeiter der militaristischen Reaktion nicht die gewünschte Gelegenheit geben werden, die Zeit der nationalistischen Erregung zur Verwirklichung ihrer Diktaturgelüste auszunützen. Das neue Gewaltregiment wird nicht von langer Dauer sein und ebenso schmählich zusammenbrechen, wie das alte Regime zusammengebrochen ist."

Eine Strömung für Unterzeichnen?

Berlin, 18. Juni. Im „Vorwärts" heißt es aus Weimar: Es wäre sinnlos, zu verschweigen, daß unter dem Druck der Verhältnisse sich eine Strömung entwickelt hat, die die **Unterzeichnung** für den **taktisch sicheren Ausweg** hält. Aber es ist auch sicher, daß diese Strömung durch Ton und Inhalt der Ententeanwort an Stärke nicht gewonnen, sondern verloren hat. Die Anhänger der Unterzeichnung sagen, eine starke Partei in Frankreich arbeite ganz offensichtlich auf die Nichtunterzeichnung hin, weil sie hoffe, ihren Lieblingsplan einer vollständigen Zerstückelung Deutschlands verwirklichen zu können. Auf der anderen Seite scheine England die Nichtunterzeichnung zu wünschen, um dann Deutschland gegenüber bei der Ausführung der Friedensbedingungen bis zu einem gewissen Grade die Rolle eines Beschützers des Schwachen spielen zu können. Die Anhänger der Unterzeichnung hoffen, daß das noch ausstehende Memorandum, das der Mantelnote beigefügt ist, greifbare Zugeständnisse enthalten werde. Sie glauben, daß der heftige Ton der Mantelnote vielleicht nur den Zweck verfolgen könne, durch die Schärfe der Form einen diplomatischen Rückzug im Sachlichen zu decken. Die Gegner der Unterzeichnung sind dagegen überzeugt, daß es nur von dem entschlossenen Willen des deutschen Volkes abhängt, in absehbarer Zeit eine grundlegende Aenderung des Friedensvertrags herbeizuführen. Sie glauben, daß der Protest, ohne den sich niemand die Unterzeichnung eines solchen Vertrags vorstellen kann, wirkungslos verhallt, daß dagegen ein Protest durch die Tat, das heißt eben die **Verweigerung der Unterschrift die stärkste Rückwirkung im gegnerischen Lager** hervorrufen würde.

Frankfurt a. M., 17. Juni. Die „Frankfurter Zeitung" schreibt im heutigen Abendblatt zur Antwortnote der Alliierten: Das, was bisher veröffentlicht wurde, ist geeignet, die Gefühle unseres Volkes bis zum Grund aufzuwühlen. Wir zweifeln nicht, daß sich jetzt eine Sturmflut der Empörung und Erbitterung über Deutschland ergießt. Die Abreise der deutschen Delegation gab dem französischen Pöbel Anlaß zu gemeinen Ausschreitungen, die zum Schmählichsten gehören, was die diplomatische Geschichte verzeichnet. **So beginnt die Aera des Völkerbundes!** Diese Orgie von Erniedrigung und **Unversöhnlichkeit konnten die Deutschen nicht erwarten; sonst wäre es besser gewesen keinen Reichsvertreter nach Versailles zu entsenden.** Wir kennen die Gefühle, die heute ganz Deutschland bewegen und teilen sie. Wir empfinden die ganze, grauenvolle Tragik des deutschen Schicksals. Was wir nun auch tun: es wird furchtbar sein. Die Verantwortung der Stunde ist unermeßlich. **Deutschland ist außerstande, dem Feinde die Unterschrift zum Vertragsentwurf zu verweigern, wenn sie durch Ultimatum erzwungen wird.** Schicken wir uns ins unvermeidliche. Hoffen wir auf eine bessere Zukunft. Gute Anzeichen dafür sind da, daß sie kommt, nicht im Sturmgewitter neuer Machtentfaltung, sondern durch den Willen der Völker, die ohne Mitarbeit von Mitteleuropa nicht in Ruhe leben können.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Eindrücke in der Schweiz.

Bern, 17. Juni. Die Bedingungen der Alliierten, die infolge der äußerst mangelhaften Berichterstattung der Havasagentur nur in auseinandergerissenen Stücken bekannt wurden, riefen nach einer Genfer Meldung des Berner Tageblattes in der Westschweiz sehr große Enttäuschung hervor. Die französische Valula fiel an der Genfer und Berner Börse um 3 Prozent; die deutsche ist sich gleich geblieben, da man überzeugt ist, daß Deutschland einen solchen Frieden nicht unterzeichnen werde. Das Genfer Blatt Feuille stellt zum Schluß fest, daß die neuen Bedingungen **nicht besser** seien als die alten. Das Plebiszit in Oberschlesien nach der polnischen Besatzung würde garnichts besagen. Am meisten ist das Blatt enttäuscht über das Ausbleiben der allgemeinen **Abrüstung,** wenngleich es in dieser Beziehung den radikalen Eingriff des amerikanischen Parlaments erwartet.

Der waschechte Franzose.

Paris, 17. Juni. In maßgebenden pokitischen Kreisen erwartet man, daß Deutschland nicht unterzeichnen werde. **Man gibt mit zynischer Offenheit zu, daß man die Nichtunterzeichnung wünsche, um Deutschland tatsächlich bis zur Vernichtung treffen zu können.** Dabei wird der Befriedigung Ausdruck gegeben, daß der Bluff des scheinbaren Entgegenkommens in den letzten Tagen sehr gut gelungen ist.

Die Deutschenhetze in Frankreich.

Versailles, 18. Juni. Die Erregung in der französischen Bevölkerung ist nicht zum geringsten Teil auf die Propaganda der französischen Presse zurückzuführen, welche die Lage darstellt, als ob die Entente den Deutschen erhebliche Zugeständnisse gemacht hätte, die Deutschen aber trotzdem gewillt seien, den Friedensvertrag abzulehnen. Auf diese Weise wird der Bevölkerung suggeriert, daß Deutschland zu einem **neuen Krieg** treibe und deshalb Schuld daran sei, wenn die Franzosen länger als nötig unter den Waffen bleiben müßten.

Vorsicht vor bezahlten Schwätzern!

Die Gegner sind noch immer am Werk, das deutsche Volk zur „Reife" zu bringen, und wer mit offenen Augen und Ohren einhergeht, dem zeigen sich täglich die Spuren der unentwegt weiter arbeitenden „Northcliffe"-Leute. War schon im vergangenen Sommer das Land überschwemmt von Agenten, die im Eisenbahnwagen namentlich das Volk mürbe machten und aufhetzten gegen die eigene Regierung, so ist dies jetzt offensichtlich noch mehr der Fall! Dem Schw. Merk. wird der folgende bezeichnende Fall mitgeteilt:

„Ich kam Montag mittag 1 Uhr dazu, wie beim Hauptbahnhof in Stuttgart sich mehrere Leute zusammenscharten, um einem angeblichen Auslanddeutschen zuzuhören, der auf die deutschen Beamten losdonnerte, unsern Staat als Polizeistaat bezeichnete und das Ausland mit seiner Freiheit in aller Tonart lobte. Ich war dann so frei, mich auch als Auslanddeutscher zu zeigen und ihm entgegenzutreten, indem ich sagte, ich glaube, daß sein Schimpfen auf unser Vaterland nur **bezahlte Arbeit** sein könne von seiten der Entente, worauf er merklich kleiner wurde. Beim Publikum großes Staunen. Ich ging dann meines Weges, leider hat man ja gegenwärtig keine Mittel, so einen Kerl als Spion abführen zu lassen dank der Errungenschaft der Revolution! Auch das leider oft auftauchende blöde Geschwätz, man soll halt unterzeichnen, dann wäre Frieden, halte ich als von der Entente geschickt unserem blöden Volk eingeredet. Und wir Michel fallen dank der Führungslosigkeit ahnungslos auf diesen Leim, genau so wie seiner Zeit auf den Kaiser losgeschimpft wurde, bis er dann ja glücklich „zum Teufel gejagt war". Wie Kinder warfen sie die Waffen weg. „Nun hat der Schwindel ein Ende"!! Sie träumten von goldenen Zeiten und die Wirklichkeit ist so ganz anders."

Warnung vor Flucht.

Wiesbaden, 18. Juni. Der Oberpräsident von Hessen-Nassau richtet an die Einwohner der Provinz folgende Bekanntmachung: Für den Fall eines Vorrückens der feindlichen Truppen ergeht hiermit an die Bevölkerung in Stadt und Land die ernste Mahnung, nicht planlos die Flucht zu ergreifen, sondern in Ruhe und Fassung dem Unvermeidlichen entgegenzusehen. Der beste Schutz für Haus und Hof ist das Verbleiben am Orte. Das hat die Kriegserfahrung immer wieder gelehrt. Ein Abströmen in die östlichen Provinzen und die daraus entstehenden Anhäufung obdachloser Menschenmassen würde zudem unter den heutigen Ernährungsverhältnissen rasch Hungersnot, Seuchen und schwerste Ausschreitungen aller Art zur Folge haben. Alle Beamten haben Weisung erhalten, auf ihren Posten zu verbleiben und der Bevölkerung nach Kräften zur Seite zu stehen. Gehe also jedermann in Ruhe der gewohnten Beschäftigung nach, vermeide alles, was dem Feind Anlaß zu einem Einschreiten geben könnte, und halte sich vor Augen, daß Flüchten die Gefahren für Leben und Eigentum unabsehbar steigert.

Der Rheinuferverkehr gesperrt.

Berlin, 18. Juni. Wie die „Deutsche Tageszeitung" meldet, ist heute früh der Verkehr vom rechten nach dem linken Rheinufer vollständig gesperrt worden.

110 000 Mann Besatzungstruppen für Deutschland.

Genf, 17. Juni. Pariser Meldungen zufolge beträgt die Höhe der Besatzungstruppen, die in Deutschland nach den Bestimmungen des Friedensvertrages verbleiben werden, 110 000 Mann. Ihr Aufenthalt wird nach zuverlässigen Nachrichten auf sechs Monate bemessen, da nach Verlauf dieser Frist die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbünd bewilligt werden soll.

Eine Spartakus-Revolte.

Weimar, 17. Juni. Graf Brockdorff-Rantzau und die deutschen Delegierten sollten vergangene Nacht aus Versailles in Weimar eintreffen, gelangten jedoch mit großer Verspätung erst 6 Uhr früh hier an. Inzwischen hatte man in Weimar eine sehr unruhige Nacht erlebt. Es war bekannt geworden, daß ein großer Teil des Landesjägerkorps zum Schutze der Bahnstrecken aus der Stadt weggezogen worden war, welche Gelegenheit die **Unabhängigen und Kommunisten** zu einem **Putschversuch** benützten. Sie befreiten etwa 60 Gefangene und zogen zum Schlosse, wo die Reichsregierung ihren Sitz hat. Inzwischen war eine Anzahl Truppen zu Hilfe gerufen worden; es kam zu Schießereien. Die Gefangenen wurden wieder in das Gefängnis zurückgeschickt und der **Aufruhr unterdrückt.** Es gab angeblich vier Schwerverwundete.

Ein Eisenbahner-Putsch in Erfurt.

Weimar, 18. Juni. In Erfurt war der Eisenbahndirektionspräsident wegen seiner unsicheren Haltung bei den letzten Eisenbahnerunruhen von der Regierung abgesetzt worden. Daraufhin haben sich am Sonntag ungefähr 100 Arbeiter in Sonderzügen, die sie selbst zusammengestellt hatten, nach Erfurt begeben und dort unter freiem Himmel eine Versammlung abgehalten. Nur radikale Redner wurden zugelassen und die Versammlung beschloß, den von der Regierung ernannten kommunistischen Vertreter des Präsidenten, sowie alle oberen Beamten für abgesetzt zu erklären und den Eisenbahnrechnungsrat Schütze zum Eisenbahnpräsidenten zu wählen. Diese Bewegung nahm immer mehr kommunistischen Charakter an. Die mehrheitssozialistischen Arbeiter hatten sich wieder einmal von den Kommunisten übertölpeln lassen. Der Verkehr ist bisher aufrecht erhalten worden, aber unter kommunistischer Leitung. Zunächst war nur ein Teil der oberen Beamten abgesetzt worden. Als aber die andern sich mit ihnen solidarisch erklärten, wurden auch sie aus dem Direktionsgebäude gewiesen. Von Regierungstruppen waren nur 24 Mann zur Verfügung, die sich auf Verlangen der Sicherheitswehr, die mit den Kommunisten gemeinsame Sache machte, entfernten. Es ist zu hoffen, daß die Mehrheitssozialisten zur Besinnung kommen und daß es bald gelingen wird, des eigentlich recht sonderbaren Putsches Herr zu werden.

Der Wert der Kriegsanleihen.

Berlin, 17. Juni. Die Kriegsanleihen wurden bisher zum Nennwert angenommen beim **Verkauf von Heeresgütern** und Material im Besitz von Kriegsgesellschaften, und zwar weil bei Ausgabe der 8. und 9. Kriegsanleihe solches versprochen worden war. Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, hebt das Reichsfinanzministerium nunmehr diese Vergünstigung auf; doch sollen die wirklichen Zeichner von Kriegsanleihen auch weiter das Recht haben, die genannten Güter mit Kriegsanleihe nach dem Nennwert zu bezahlen.

Stolz weht die Flagge „schwarz-weiß-rot."

Daß trotz aller Zweifel, denen die Marine infolge der Verbrechen eines unberechtigterweise Marineuniform tragenden Gesindels immer noch ausgesetzt ist, unsere Seeleute das Herz noch auf dem rechten Fleck haben und noch stolz sind auf die unvergänglichen Großtaten im Weltkriege, zeigte sich, als der Kreuzer „Regensburg" in den letzten Tagen auf der Reede von Harwich lag. Er hatte zur Erfüllung der traurigen Pflichten des Waffenstillstandes ein Druckdock dorthin geleiten müssen und es am 30. Mai abgegeben. Die Freude der Engländer über diesen durch die Hungerblockade ihnen zugefallenen Gewinn erhielt am Morgen des 31. Mai wohl einen kleinen Dämpfer, als bei Flaggenparade sich in den Toppen des deutschen Kreuzers mächtige deutsche Kriegsflaggen entfalteten u. den Engländern daran erinnerten, wem im ehrlichen Kampfe vor drei Jahren der Sieg zugefallen war. Die Engländer verliehen aber ihren Empfindungen keinen Ausdruck und störten die Erinnerungsfreude unserer blauen Jungen an die Taten ihres Schiffes in der Skagerrak-Schlacht nicht. „Regensburg" verließ eine Stunde später im Schmuck der wehenden Toppflaggen die von Kriegs- und Handelsschiffen reich belebte englische Reede.

Rußland und wir.

In der internationalen politischen Erörterung taucht immer wieder das Problem der deutsch-russischen Beziehungen wie mit Zwangsgewalt auf und Deutschland hat, wie wir immer wieder betonen wollen, allen Anlaß dieser Erörterung stete Aufmerksamkeit und rege Förderung zu schenken. Ein neues Zeugnis der einschneidenden Wichtigkeit dieses Problems finden wir im „Morgenavisen" (Bergen) aus der Feder von Wladimir Großmann. Er vergleicht den Frieden von Versailles und den von Brest-Litowsk und findet, daß der Vertrag von Brest-Litowsk ein Muster von Freundlichkeit, ja eine reine Liebeserklärung, ein Dokument der Menschlichkeit und der Brüderlichkeit war im Vergleich zu dem Werk von Versailles. Dann wendet er den Blick dem großen deutsch-russischen Problem zu und schreibt:

Der Friede von Versailles ist auch für Rußland eine Frage von Leben oder Tod, eine Frage des Erwachens zu neuem Leben oder dauernden Bürgerkrieges. Nach den Bestimmungen des Friedens von Versailles wird Rußland ganz einfach ein Absatzmarkt für englisch-amerikanische Waren. Deutschland wird nicht nur politisch gelähmt, sondern vor allem wirtschaftlich und industriell, so daß es an der großen Aufgabe des Wiederaufbaues Rußlands zunächst nicht mitarbeiten kann, da es vorerst den Schaden der Verbandsmächte ersetzen muß. Rußland wird aber ein Kampfplatz zwischen deutschem und englisch-amerikanisch-französischem Einfluß, mit anderen Worten eine zweite europäische Türkei.

In Paris hat man gewisse psychologische Momente ganz außer Betracht gelassen. Bisher war Rußland Deutschlands Grenzland, beide Länder sind gleichermaßen vom Kriege ruiniert und von der Umwelt isoliert. Rußland litt unter der Beide Länder sind jetzt **ausschließlich aufeinander angewiesen.**

Der Tag der Abrechnung.

26 Nachdruck verboten.

Dabei vergreift er sich in den rechten Mitteln. Er beschäftigt sich nämlich unausgesetzt mit Erfindungen, sie nehmen sein ganzes Denken ein, ohne ihm bisher nur den kleinsten Erfolg gebracht zu haben. Die Enttäuschungen verderben ihm natürlich die Stimmung, verleiden ihm jede Freude. Nur selten gelingt es mir, ihn aufzuheitern, seinen Grübeleien zu entreißen."

Vollmer stand auf, um sich zu verabschieden. Wenn Herr Wellnitz Sie wirklich lieb hat, wird er sein Steckenpferd, sich mit Erfindungen zu beschäftigen, aufgeben müssen. Tut er das nicht, so wird er Sie unglücklich machen, Baronesse, denn das Erfinderfieber ist eine Krankheit, ein wahrer Krebsschaden, und wer davon befallen, sollte für sich bleiben und nicht noch ein zweites Wesen mit unglücklich machen."

Edith schwieg; sie fühlte, daß Vollmer die Wahrheit sprach. Früher hatte sie so zuversichtlich gehofft, den Sinn ihres Verlobten zu beeinflussen, ihn von der Sucht nach Patenten ablenken zu können. Aber in der letzten Zeit war sie mutlos geworden, sie fürchtet sich vor der Zukunft. An der Ehe Trinöves hatte sie gesehen, wie scharfe Konsequenzen das Leben zieht. Sie wollte aber nicht, wie Lona, Schiffbruch in der Ehe leiden.

Magnus bat, nachdem beide sich vom Forstmeister verabschiedet, sie durch den Wald begleiten zu dürfen, und Edith gab ihm keine ablehnende Antwort.

Aber stumm und bedrückt gingen sie nebeneinander, den eigenen Gedanken nachhängend. Die alte Geschichte hatte beiden die fröhliche Harmlosigkeit gründlich zerstört.

Unter der weitästigen Buche, dem Schlosse gegenüber, reichten sie sich die Hände. Dabei sah Magnus tief in Ediths blaue Augen; sie errötete bis in die Stirn hinauf. Eilig ging sie davon.

Als sie sich an der Pforte noch einmal umsah, stand Magnus auf derselben Stelle, wo sie ihm Lebewohl gesagt, und schaute ihr nach.

10. Kapitel.

An einem der nächsten Tage pürschten Baron Hochfeld und Forstmeister Hübner durch den Forst. Gemächlich schritten sie aus, jeder seiner Gedanken hingegeben. Der Forstmann freilich vernahm jedes Geräusch, er achtete auf alles, seinem geübten Ohr entging so leicht nichts.

Und doch waren seine Gedanken weitab; denselben Ausdruck gebend, sagte er plötzlich:

„So absurd es klingen mag, Baron, ich kann noch immer nicht glauben, daß Wolfgang damals in der Fremde gestorben und verdorben sein soll, ohne eine Nachricht für uns zu hinterlassen. Mir sind letzthin oftmals Zweifel an seinem Tod gekommen."

Ueberrascht wandte Hochberg den Kopf. „Wie kommen Sie auf dieses Thema, Hübner, das schon vor Jahrzehnten als erledigt anzusehen war?"

Gewiß, es sind nahezu 30 Jahre, als Wolfgang auf und davon ging — fast ein Menschenalter —, und kein einziges Zeichen gelangte zu uns, das Kunde von ihm gegeben hätte. Und doch komme ich nicht los von dem Gedanken, daß Wolfgang noch unter den Lebenden weilt, daß wir ihn eines Tages wiedersehen werden."

In dem feinen, nervösen Gesicht des Schloßherrn war ein Zucken wie von verborgener Pein. „Lassen wir doch die Toten ruhen!" sagte er halblaut, „sie rächen sich an den Lebenden, wenn man ihren Frieden stört."

Hübner schüttelte den Kopf. „Seit wann gefallen Sie sich in Ammenmärchen, Baron? Ich würde es für zweckentsprechender halten, wenn Sie die Aufrufe, welche Sie vor 15 Jahren in den Zeitungen erlassen, noch einmal wiederholen würden. Wolfgang kann damals krank im Spital gelegen haben, vielleicht erfuhr er nie etwas von den Aufrufen, die ihm Kunde geben sollten, daß er in der Heimat nicht vergessen, sondern vielmehr seine Rückkehr von Herzen gewünscht werde."

Langsam schüttelte Hochfeld den Kopf. „Solche Aufrufe erreichen immer den, welchem sie gelten. Gerade die Leiter großer Krankenhäuser achten aufmerksam darauf. Wäre Wolfgang krank und siech gewesen, hätten die Aufrufe, wenigstens einer derselben, erst recht Erfolg gehabt. Aber auch den Gesunden, Tätigen würde die Botschaft erreicht haben. Irgend jemand nimmt immer Interesse an Personen, welche unter besonderen Schicksalen leben."

„Das gebe ich zu. Aber vielleicht befand Wolfgang sich an einem Ort, wohin weder Post noch Zeitungen gelangten. Damals waren die Verkehrsverhältnisse in den entlegenen Gegenden Amerikas noch sehr mangelhaft; wer von der Heimat nichts sehen und hören wollte, brauchte nur einsame Ansiedelungen aufzusuchen, dorthin gelangten nur selten Nachrichten aus der zivilisierten Welt. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß ein tückischer Zufall schuld daran ist, daß Ihre Aufrufe von Ihrem Bruder nicht gelesen wurden. Möglich auch, daß Wolfgang seinen Namen änderte, den Adel ablegte, um sich ein besseres Fortkommen zu sichern."

Ein rascher, bestürzter Blick aus grauen, flimmernden Augen streifte den Sprechenden. „Auf welche unglaublichen Ideen Sie kommen, Hübner! Oder haben Sie Nachrichten, die Ihre Vermutungen rechtfertigen?"

Der Forstmeister schüttelte den Kopf. „Nichts dergleichen, Baron, aber — hörten Sie nichts? Mir war es vorhin schon, als hörte ich einen Schuß. . . . Die Förster beklagen sich nämlich. Schon seit längerer Zeit wird in mehreren Revieren gewildert, und zwar mit einer beispiellosen Frechheit. Es war bisher nicht möglich, den Wilddieben auch nur auf die Spur zu kommen."

Soeben dröhnte wieder aus der Ferne dumpf ein Schuß herüber. Jetzt begannen die Augen des Weidmannes zu glühen. „Da findet ein erbitterter Kampf statt. . . . Sie entschuldigen Baron, ich muß auf der Stelle hin, vielleicht gelingt es mir, den Halunken zu stellen, der in der Schonzeit mir die besten Böcke wegschießt."

Flüchtig reichte er Hochfeld die Hand und eilte mit langen Schritten, seinen Hund zur Ruhe verweisend, davon.

Baron Hochfeld sah der hohen, breitschultrigen Gestalt lange nach. Dann atmete er tief. Er war diesem Zwischenfall dankbar; hatte er ihn doch von dem lästigen Frager und Horcher befreit.

Langsam schritt er in der Richtung des Schlosses zurück.

Er war schon an der Waldschenke vorüber, da kam ihm Vollmer entgegen. Hochfeld hatte auf den Näherkommenden nicht geachtet. Erst als er dicht an ihm vorüber ging, sah er auf.

In demselbem Moment gab es einen Ruck durch seinen Körper. Er sah Magnus so entsetzt an, als erblicke er ein Gespenst.

Was war das? So hatte vor dreißig Jahren sein Bruder ausgesehen. Er hätte glauben können, den Verschollenen wieder vor sich zu haben. So ungebührlich lange starrte er in das frische, junge Gesicht, daß Vollmer unwillkürlich aufmerksam wurde und höflich grüßte.

(Fortsetzung folgt in der Beilage.)